

Monika Wulz, *Erkenntnisagenten. Gaston Bachelard und die Reorganisation des Wissens.* (Kaleidogramme; 61). Berlin: Kulturverlag Kadmos 2010. 206 S., € 24,90. ISBN 978-3-86599-108-9.

In der neueren Wissenschafts- und Technikforschung hat Gaston Bachelard keinen guten Namen. Wenn er überhaupt noch zitiert wird, dann zumeist um ein scheinbar überholtes Modell der philosophisch motivierten Historiographie der Wissenschaften zu exemplifizieren. Aus Sicht von innovativen Ansätzen, beispielsweise der Akteur-Netzwerk-Theorie, erscheint Bachelard als Repräsentant einer historischen Epistemologie, die schon dadurch, dass sie sich explizit als Erkenntnistheorie versteht, den Blick auf die soziale und kulturelle Verankerung der wissenschaftlichen Praxis verstellt. Besonders prononciert hat Bruno Latour sich gegen die Diskontinuitäten und Separierungen gewandt, von denen das Werk Bachelards explizit spricht, aber auch implizit gekennzeichnet scheint. So ist die berühmte Idee des „epistemologischen Bruchs“ für Latour Ausdruck einer zutiefst modernen Auffassung von Geschichte und Zeit, die suggeriert, die Vergangenheit, das Gewesene gleichsam handstreichartig hinter sich abschaffen zu können. Die Momente der Beständigkeit in der Entwicklung von „Science in Action“ werden dadurch, so der Einwand, vollkommen unkenntlich gemacht. Ähnliches gilt für die berühmte Zweiteilung des Bachelardschen Werks in wissenschaftstheoretische und wissenschaftshistorische Schriften einerseits und literaturwissenschaftliche Beiträge andererseits. Auch diese Trennung – hier die Produktivität der Wissenschaft und das abstrakte Denken, da die künstlerische Einbildungskraft und die Träumerei – stelle sich letztlich gegen die Einsicht, dass „wir nie modern gewesen“ sind. Folgerichtig haben die neueren Science and Technology Studies ein synthetisches Interesse an Wissenschaft und Literatur entwickelt, das die narrativen und fiktionalen Elemente wissenschaftlicher Diskurse ebenso betont wie die fundierende Rolle wissenschaftlicher Praktiken für den Diskurs der Literatur.

Trotzdem erfährt das Werk Gaston Bachelards anhaltende Aufmerksamkeit – vor allem außerhalb der französischsprachigen Welt, in der es allerdings auch nie die dominante Rolle gespielt hat, die ihm seit den 1960er Jahren im akademischen und intellektuellen Paris zukam. Beispiele dafür sind die Studien von Cristina Chimisso, die Schriften Hans-Jörg Rheinbergers sowie die jetzt vorliegende Arbeit der Philosophin Monika Wulz. Die Gründe für dieses nachhaltige Interesse liegen auf

der Hand. Zum einen hat Bachelard ein umfangreiches und durchaus weit verzweigtes Oeuvre hinterlassen, das auch durch die bisherige Rezeption in Frankreich noch keineswegs erschöpft scheint. Zum anderen berührt sich der wissenschaftsphilosophische Gehalt dieses Werks in zentralen Punkten durchaus mit Positionen der neueren Wissenschafts- und Technikforschung. Besonders schlagend zeigt sich dies am Konzept der „Phänomenotechnik“, auf das sich auch der frühe Latour noch zustimmend bezogen hat, um die Konstruktion von wissenschaftlichen Tatsachen im Labor zu beschreiben. Genau in diesem Konstruktivismus erkennt auch die Arbeit von Monika Wulz einen Grund für die anhaltende Aktualität der Wissenschaftsphilosophie von Bachelard.

Ihre Monographie, die auf einer Dissertation am Institut für Philosophie der Universität Wien basiert, gliedert sich in fünf Teile: „Beschreibung“, „Fiktion (Mimesis)“, „Komplizierung“, „Pädagogik“ und „Stadt: Wissenschaftsgesellschaft“. Die Darstellung folgt dabei keiner starren Systematik, sondern entwirft eher eine Kartographie, einen „Beobachtungsplan“ (S. 13) des Bachelardschen Philosophierens über und mit Wissenschaft. An die Stelle eines kaum einlösbaren Anspruchs auf Vollständigkeit tritt somit die exemplarische Erörterung ausgewählter Aspekte, die ihrerseits konstruktivistische, fast schon künstlerische Züge trägt. Dieser Erörterung geht es nicht einfach um eine Abbildung der Grundzüge von Bachelards Philosophie. Eigentlich will sie diese Philosophie überhaupt erst „sichtbar machen“ (S. 9).

Trotz der alphabetischen Ordnung der kartographischen Kapitel ist aber eine lineare Lektüre zu empfehlen, denn die Darstellung von Wulz ist nicht rein modular, sie weist einen Spannungsbogen auf. Dieser Bogen führt von der Einsicht in den genuin konstruktiven Charakter der wissenschaftlichen Aktivität über die Herausstellung einer Dynamik differenzierender Wiederholungen im Fortgang der Forschung bis hin zur Erörterung der besonderen Art von Gesellschaftlichkeit, die das Projekt der modernen Wissenschaft impliziert. Mit dieser Öffnung hin auf die Frage des Sozialen, des Politischen, ja des Ethischen setzt Wulz einen instruktiven Kontrapunkt zu einem gängigen Bachelard-Bild, das ihn als weitgehend internalistisch argumentierenden Epistemologen zeigt. In ihrer Studie haben wir es mit einem deutlich sozialeren,

deutlich soziologischeren Bachelard zu tun. Sein zentrales Konzept ist nicht mehr das des „epistemologischen Bruchs“, sondern das der „*cité scientifique*“, der „Wissenschaftsstadt“ (S. 149–195). An einer Stelle gibt Wulz sogar zu bedenken, Bachelard könne „als Vorläufer einer neuen dezentralisierten Anthropologie“ der Wissenschaft gelesen werden (S. 141).

Im Hintergrund dieser provozierenden These steht die Einsicht, dass Bachelard den Wissenschaftsprozess auf die Tätigkeit von „Erkenntnisagenten“ zurück bezieht, die sich in einer durch sie selbst definierten Unbestimmtheit zueinander verhalten. In der Terminologie von Bachelard ist der zentrale Erkenntnisagent „der neue wissenschaftliche Geist“, d. h. das im Unterschied zur Wissenschaft im klassischen Zeitalter konstruktiv tätige Kollektiv von theoretisierenden und experimentierenden Wissenschaftlern – ein Kollektiv, das Bachelard immer wieder unter Bezugnahme auf die Quantenphysik des frühen 20. Jahrhunderts beschreibt. Wulz zeigt nun, dass die besondere Form von Gesellschaftlichkeit, die für dieses neuartige wissenschaftliche Kollektiv charakteristisch ist, von Bachelard als ein im weitesten Sinne „pädagogisches Verhältnis“ (S. 12) charakterisiert wird.

Die Besonderheit besteht dabei darin, dass sich dieses Verhältnis nicht nur zwischen den Personen entwickelt, die an der Konstruktion eines wissenschaftlichen Gegenstands teilhaben, sondern eben auch im Austausch mit den durch den Erkenntnisprozess konstruierten Objekten. Es sind diese „flexiblen, in ihrem Denken und ihrem Erkenntnishandeln veränderlichen Subjekte der Wissensproduktion“ (S. 12), die Wulz mit dem von ihr geprägten Begriff „Erkenntnisagenten“ bezeichnet. In einer erhellenden Lektüre von Bachelards Schriften, die bis auf die Doktorthese von 1927, den *Essai sur la connaissance approch e*, zurückgeht, verdeutlicht sie, dass diese Agenten immer wieder das Ziel verfolgen, eine Objektivierung von Ideen, d. h. eine Herstellung oder zumindest Umformung von wissenschaftlichen Objekten zu bewerkstelligen. Die Folgerung an dieser Stelle lautet: „Objektivierung meint mit Bachelard nicht die objektive, also betrachter- und situationsunabh ngige Darstellung von Theorien, sondern jene Tätigkeit des Denkens, die diese Theorien zu Gegenständen der Wissenschaft macht und darüber hinaus auch reale Effekte für die alltägliche Erfahrung hat“ (S. 135). Spätestens hier wird man auch wieder an Latour, Pasteur und seine Mikroben erinnert: Gebt mir ein Labor, und ich werde die Welt aus den Angeln heben ...

Das Auftreten solcher Resonanzen ist keineswegs das Resultat einer anachronistischen Lektüre. Vielmehr ist es gerade die aufmerksame Auseinan-

dersetzung mit den Originalveröffentlichungen Bachelards, die zu den ebenso  beraschenden wie überzeugenden Berührungen zwischen historischer Epistemologie und neuerer Wissenschafts- und Technikforschung führt. Nur an zwei Punkten weicht Wulz von dieser Vorgehensweise ab. In einem Exkurs zur aktuellen Historiographie der Wissenschaften (S. 71–76) erörtert sie die Perspektiven, die sich aus einer Anwendung von Bachelards Konzept der Phänomenotechnik auf die Geschichtswissenschaften ergeben könnten. Was auf diesen Seiten in Anlehnung an Michel Foucault über die Konstruktion historischer Tatsachen gesagt wird – beispielsweise: „Für die Archäologie gibt es keine Geschichte, die unabhängig von Geschichtsschreibung existiert“ (S. 71) – erscheint schon wie ein Ausblick auf die Aktualität Bachelards für die heutige Wissenschaftsgeschichtsschreibung.

Immer noch aufschlussreich, aber vielleicht weniger überzeugend sind die im Schlusskapitel gezogenen Parallelen zwischen Bachelards Auffassung der „*cité scientifique*“ und den gesellschaftstheoretischen Positionen von Jean-Jacques Rousseau, Immanuel Kant, Hans Kelsen und anderen. Natürlich ist es auch interessant zu sehen, dass Bachelards Auffassungen von der sozialen Normativität wissenschaftlichen Handelns in bestimmten Punkten mit Kelsens Vorstellung einer Legitimation von Gesellschaftlichkeit durch Verfahren konvergieren. Aber anstelle eines „big picture“, das Bachelard nochmals in neue und zudem groß dimensionierte Zusammenhänge rückt, hätte man sich in diesem Teil (S. 151–169) vielleicht doch eher einen erneuten Exkurs gewünscht, der im Sinne einer „Epistemologie des Details“ verf hrt.

„Der Verzicht auf eine objektiv gültige, abgeschlossene Wahrheit zugunsten sich beständig verändernder Realisierungen von Gegenständen der Erkenntnis gestaltet die Produktion von situativen, vorläufigen Wahrheiten als prozessorientiertes Verfahren. Damit ist Wissenschaft nur produktiv, wenn sie zu einer Gesellschaft von Erkenntnisagenten wird“ (S. 150). Es ist das Verdienst der anregenden Studie von Monika Wulz, die anhaltende Diskussion um Bachelard um eine bislang kaum beachtete Dimension zu bereichern. Wulz zufolge sind es die sozialen und ethischen Aspekte wissenschaftlichen Handelns, auf die Bachelard immer wieder zu sprechen kommt. Demzufolge ist Wissenschaft nicht nur als ein konstruktiver, ph nomenotechnischer Prozess zu betrachten, der einer eigenen Art von Einbildungskraft, dem abstrakten, „anagogischen Träumen“ (S. 83) verpflichtet ist. Wissenschaft ist auch und vielleicht vor allem ein kollektiver und dynamischer Vorgang, „ein wechselseitiger Transformationsprozess von wissen-

schaftlichen Subjekten und wissenschaftlichen Objekten“ (S. 139), der immer wieder neu erfindet, was Gesellschaftlichkeit überhaupt bedeutet. Nicht zuletzt deswegen wird die neuere Wissen-

schafts- und Technikforschung ihr Verhältnis zu Bachelard nochmals zu überdenken haben.

Henning Schmidgen (Regensburg)